

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 5

Artikel: Zu Dank verpflichtet
Autor: Roos-Glauser, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

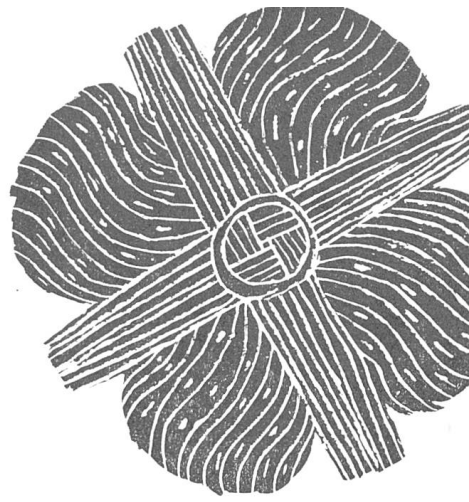
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Also, jetzt habe ich Barbara alle ihre Schubladen aufgeräumt — und nun läßt sie mich nicht einmal mit ihrem Monika-Bäbi spazieren gehen. Das ist der Dank...!» So ähnlich räsonierte neulich unsere Jüngste erbost. So klein sie ist, pflegt sie doch zeitweilig genau auszurechnen, ob ihre Hilfsbereitschaft der älteren Schwester gegenüber entsprechend Früchte trage. ■

«Undank tut weh», besagt ein Sprichwort. Wer hat das noch nie erfahren? Oft genug geschehen Beispiele krassesten Undanks, Beispiele, wo die Gutherzigkeit der einen von der Unverschämtheit der anderen ausgebeutet wird. Das soll hier nicht beschönigt werden. Doch ich frage mich, ob Undank immer Undank ist. Vergiften wir nicht selber manch eine menschliche Beziehung dadurch, daß wir «Soll» und «Haben» dieser Beziehung in allzu kleinlicher Weise nachrechnen? ■

Es gehört zu unseren täglichen Pflichten, genau zu rechnen; wir rechnen aus, wo wir am günstigsten einkaufen; wir rechnen nach, wo wir etwas einsparen können. Wenn wir unser Geld auf den Ladentisch legen, erwarten wir einen entsprechenden Gegenwert. Und wir ärgern uns weidlich, wenn sich später herausstellt, daß die Ware ihren Preis nicht wert war: niemand ist gern der Geprellte. ■

Vielleicht übertragen wir diese Rechnerei allzu leicht auf unser Verhältnis zur Umwelt. Wir erweisen jemandem einen Dienst und rechnen mit einer Gegenleistung. Oder wir setzen uns einmal für einen Menschen besonders ein, nehmen teil an seinen Problemen, engagieren uns innerlich, und erwarten dafür seine immerwährende Dankbarkeit. Geht unsere Rechnung nicht auf, halten wir uns für die Geprellten und werden bitter. — Aber spielt uns da im Grunde nicht häufig nur unsere verletzte Eitelkeit einen Streich? Wenn man sich einen Menschen zu Dank verpflichtet weiß, heißt das doch, daß man einen gewissen Machtanspruch auf ihn erhebt. Anerkennt er diesen Anspruch nicht so, wie wir das erwarten, so empfinden wir das als ein Herabmindern unseres Einsatzes. ■

Wir pflegen von «Dankesschuld» zu reden. Schulden haben macht bekanntlich unfrei und abhängig, und das ist niemand gern. Leicht vergessen wir, daß wir selber immer und überall wieder sehr viel freundliches Entgegenkommen, Wohlwollen und Zuneigung erfahren; wollten wir uns dafür allezeit richtig erkenntlich zeigen und all dessen stets eingedenk sein, die «Schuldenlast» müßte uns beinahe erdrücken. Gleicht sich da nicht manches wieder aus? — Zudem: es gibt keine Einheit, in welche ich die Gefälligkeit, die ich jemandem erweise, umrechnen könnte, um daran die Freundlichkeit, mit der mir dieser Jemand in der Folge begegnet, zu messen. ■

«Ich bin nöd de Pestalozzi», sagen wir und setzen damit Selbstlosigkeit und Güte mit Lebensuntüchtigkeit gleich. Sind denn unsere menschlichen Qualitäten so karg bemessen, daß wir damit geizen und immer alles mit Zins und Zinseszins zurückhaben müssen? — Man müßte doch wohl auch einmal etwas «à fonds perdu» tun können.

